

Danziger Volksstimme

Organ für die werktätige Bevölkerung
der Freien Stadt Danzig
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Die „Danziger Volksstimme“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreise: In Danzig bei freier Zustellung ins Haus monatlich 8.— Mk., vierteljährlich 24.— Mk., Redaktion: Am Spandhaus 6. — Telefon 720

Abbestellungspreis: Die 8-spaltige Zeile 2,20 Mk. von auswärts 3.— Mk. Arbeitsmarkt u. Wohnungsangelegen nach bel. Tarif, bis 3-spaltige Anzeigen 7,50 Mk. von auswärts 9.— Mk. Bei Wiederholung Rabatt. Annahme bis früh 9 Uhr. — Postfachkonto Danzig 2945 Expedition: Am Spandhaus 6. — Telefon 3290

Nr. 14

Dienstag, den 17. Januar 1922

13. Jahrgang

Ein Retter des Dauerseats.

Die Danziger Sozialdemokratie ist sich stets darüber einig gewesen, daß die Lösung Danzigs von Deutschland ein schweres Unrecht war und daß mit dieser Tat die Entente selbst der feierlichen Botschaft Wilsons vom „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ Hohn sprach. Und die Danziger Sozialdemokraten werden auch stets dafür kämpfen, daß ihrer Heimatstadt die deutsche Kultur erhalten bleibt.

Aber die Sozialdemokratie ist gegründet worden als eine Partei des Proletariats, und ihre erste und wichtigste Aufgabe ist daher der Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung der arbeitenden Volksschichten durch Reaktion und Kapitalismus. Und so sehr heute Deutschland und damit auch Danzig von den Kapitalisten der Entente ausgebeutet werden mag, so wenig ist damit der Kampf der Sozialdemokratie gegen die Ausbeuter und Unterdrücker im eigenen Lande weniger notwendig geworden. Wir haben es gerade hier in Danzig erleben müssen, daß bei der Schaffung der Danziger Verfassung der unter deutschnationaler Führung stehende Bürgerblock jeden Antrag auf eine freiheitliche Ausgestaltung der Verfassung des jungen Freistaates niederstimmte und so von vornherein jede Möglichkeit einer wahren Volksgemeinschaft aller Deutschen im Freistaate unmöglich machte. Wer die Geschichte der Deutschnationalen kennt und wer die sozialen Gegensätze richtig zu beurteilen versteht, der konnte auch eine andere Stellungnahme der Deutschnationalen kaum erwarten.

Es gibt aber Sozialdemokraten, denen das dem deutschen Volke im Friedensdiktat von Versailles widerfahrne Unrecht den Blick für die Notwendigkeit des Kampfes gegen die Klassenfeinde im eigenen Volk völlig getrübt hat. Wir erinnern nur an Leute wie Winnig, die da glaubten, den Kampf gegen das Versailles Unrecht mit den Deutschnationalen und schließlich Kappverchwörern gemeinsam führen zu können. Diesen Weg scheint nenerdings auch unser früherer Danziger Parteigenosse Adolf Bartel zu gehen. In der gestrigen Nummer der deutschnationalen „Danz. Allg. Ztg.“ erscheint von ihm ein Leitartikel, überschrieben „Danzigs Demokratie oder Diktatur“. Der Artikel war in ausführlicherer Form einer Anzahl Danziger Persönlichkeiten bereits als Privatdruck zugegangen. Wenn wir den Artikel nicht zum Abdruck brachten, so deshalb, weil er in seiner scharfen polemischen Form weit über das in Parteidiskussionen zulässige Maß hinausgeht und weil der Artikel in keiner Weise sachlich auf das Problem der Verfassungsänderung eingeht.

Einer der reaktionärsten Gisthähne der deutschnationalen Danziger Verfassung war die Bestimmung, daß die hauptamtlichen Senatoren für 12 Jahre gewählt gelten sollten. Der Völkerbund, der nach den Friedensbestimmungen die Danziger Verfassung zu genehmigen hat, erhob gegen diese Bestimmung Einspruch und forderte die Herabsetzung der Amtsdauer auf 4 Jahre. Dieses Verlangen des Völkerbundes kam der Forderung der Sozialdemokratie auf Einführung des parlamentarischen Systems etwas näher. Bartel wendet sich nun nicht etwa gegen die Danziger Deutschnationalen, deren reaktionärer Machtdünkel erst den Einspruch des Völkerbundes herausbeschworen hat, sondern gegen die Danziger Sozialdemokratie, weil sie gegen das Ansuchen des Völkerbundes keinen Einspruch erhob. Er schreibt:

„Sie (die Volkstagsfraktion) hätte ihrer demokratischen Überzeugung vom Selbstbestimmungsrecht der Volksvertretung treu bleiben und gerade wegen ihrer zufälligen sachlichen Übereinstimmung den diktatorischen Übergriff des Völkerbundes entschieden ablehnen müssen. Die Fraktion tut aber so, als ob es eine Diktatur der Entente oder ihres Völkerbundes überhaupt nicht gebe.“

Diese Ausführungen Bartels sind dann doch eine starke Verkennung der Aufgabe unseres Kampfes für das Deutschtum. Nie und nimmer kann es Aufgabe der Danziger Sozialdemokratie sein, die Reaktion zu verteidigen, wenn sie ein deutsches Gewand trägt. Wir sind gerade der Auffassung, daß die Deutschnationalen in Deutschland und auch in Danzig die deutsche Sache aufs schwerste geschädigt haben und daß diese Herren bei ihrer Wirtschaftspolitik nicht im geringsten an das Deutschtum denken, wenn es an ihr Portemonnaie geht. Deshalb kann es nicht unsere Aufgabe sein, den Schutzherrn für die deutschnationale Reaktion zu spielen.

Wenn Bartel weiter schreibt, daß die sozialdemokratische Fraktion früher ebenfalls für die 4 Jahre eingetreten sei und daß der Antrag des Fraktionsvorsitzenden Gen. Gehl auf Entlassung der Senatoren bei einem Mißtrauensvotum „ganz überraschend“ gekommen sei, so sind das Behauptungen, die nicht den Tatsachen entsprechen. Die sozialdemokratische Fraktion ist nie für die 4 jährige Amtsperiode der hauptamtlichen Senatoren eingetreten. Ihre Stellungnahme wurde präzisiert durch die Fraktionserklärung, die Gen. Gehl am 13. April zu dieser Frage im Volkstag abgab und wo sich die Fraktion für die völlige parlamentarische Verantwortlichkeit der Senatoren aussprach. Diesem Standpunkt, der übrigens für einen Sozialdemokraten selbstverständlich sein sollte, ist die Fraktion auch weiterhin treu geblieben.

Bartel kommt dann weiter auf den in unserer Nummer vom 31. Dezember erschienenen Artikel Catos „Der Kampf um den Senat“ zu sprechen und behauptet dabei erneut, daß von sozialdemokratischer Seite die Einbringung einer Vorlage auf Einführung der 4 jährigen Amtszeit gefordert worden sei. Die Behauptung Bartels entspricht ebensowenig den Tatsachen wie die schon oben genannte. Wenn Bartel weiter zur Entgegnung auf die Ausführungen Catos über den Völkerbund sich in längeren Ausführungen über die Verhältnisse im Völkerbund und über die Ungerechtigkeiten des Versailles Friedensdiktates äußert, so gehören diese Ausführungen wenig zur Sache. Denn nach unserer Auffassung war die Angelegenheit eine Danziger innerpolitische Frage und wurde erst zu einer auswärtigen durch die Rückständigkeit des Danziger Volkstages.

Der Kampf um die Zukunft Danzigs wird nicht durch eine einseitige nationalistische Einstellung entschieden werden. Das aber ist Bartels großer politischer Irrtum. Das deutschnationale Blatt bruch natürlich seinen Artikel mit Wonne ab. In welche Nachbarschaft sich Bartel damit aber begeben hat, wird er vielleicht erkennen, wenn er das deutschnationale Blatt weiter liest, das in derselben Nummer einen Schmähartikel gegen die deutsche Republik bringt. Die Fraktion und die anderen Parteinstangen werden selbstverständlich noch zu dem Bartelschen Artikel Stellung nehmen. Das aber möge sich Bartel schon gesagt sein lassen, daß er der Demokratie und dem Sozialismus mit der Veröffentlichung seines Artikels keinen guten Dienst geleistet hat.

Frankreichs Kriegs-Sorgen.

Neue Garantieforderungen an England.

Im Laufe der Besprechung, die am Sonnabend zwischen Lloyd George und Poincaré stattfand, ist nach Meldung der „Daily Mail“ hauptsächlich von dem englisch-französischen Pakt die Rede gewesen. Die von Poincaré gewünschten Abänderungen seien folgende: 1. Erneuerung des Paktes nach Ablauf von 10 Jahren. 2. Die alliierten Generalstäbe haben zur Aufstellung von Mobilisierungsplänen zusammenzuarbeiten. 3. Der Pakt muß in dem Sinne ausgelegt werden, daß eine gemeinsame Intervention erfolgt, wenn Deutschland einen Angriff auf Polen unternehmen sollte! Es wird ferner berichtet, Poincaré habe angeboten, daß als Gegenleistung für die englische Garantie Frankreich sich verpflichten wolle, England im Falle eines deutschen Angriffs beizustehen. Endlich habe Poincaré den Wunsch zu erkennen gegeben, nicht persönlich zur Konferenz nach Genua zu gehen!

Finnisch-russische Grenzkonflikte.

Der finnische Geschäftsträger in Moskau hat aus Anlaß des Einfalles bolschewistischer Truppen in finnisches Gebiet der Sowjetregierung eine Protestnote überreicht, in welcher Bestrafung der Schuldigen, Schadenersatz und Verhinderung einer Wiederholung verlangt werden. Eine zweite Note protestiert gegen die Zuwiderhandlung gegen den Friedensvertrag, die durch die Verhaftung zahlreicher Finnländer begangen worden sei.

Rußland hat dagegen an die finnische Regierung eine Note gerichtet, in der die Sowjetregierung verlangt, daß bewaffnete Abteilungen, die von Karelien die finnische Grenze überschreiten, entwaffnet und interniert werden. Die Sowjetregierung schlägt zu diesem Zweck eine Schiedsgerichtskommission vor, die aus 2 Finnen und 2 Russen bestehen soll.

Reichskanzler a. D. Fehrenbach gegen Reaktion und Drehscheibenpolitik.

Auf dem in Berlin tagenden Reichsparteitag des Zentrums nahm auch der frühere Reichskanzler Fehrenbach das Wort, um folgendes auszuführen:

Zur Frage der Koalition möchte ich kurz ergänzende Stellung nehmen. Man sollte ja glauben, daß die nun schon so lange andauernde Not unseres Vaterlandes alle wirklichen Vaterlandsfreunde zusammen vereinigen würde, in dem Bestreben, die Not zu mildern und am Wiederaufbau mitzuwirken. Die Kritik an einzelnen Handlungen ist dabei nicht ausgeschlossen. Aber wenn man die Tätigkeit einer gewissen Partei (der Deutschnationalen. Red.) verfolgt, so kann man sich nicht der Erkenntnis verschließen, daß nicht bloß alles einer ähnden Kritik unterzogen wird, sondern auch mit einer hämischen Freude an allen etwaigen Niederlagen der Regierung, an allen kritischen Punkten angelegt wird. (Sehr richtig!) Es überkommt einen vielfach ein Gefühl über die Art und Weise, wie die Presse dieser Partei sich äußert. (Beifall.) Man kann es nicht genug bedauern, wenn im gleichen Tone auch hervorragende Parteiführer bei den verschiedensten Anlässen sich betätigen. Das ist keine Tätigkeit im Interesse des Vaterlandes. (Stürmischer Beifall.) Elemente dieser Art befinden sich aber nicht nur in einer Partei. Die Koalition nach rechts wird von uns nicht unter allen Umständen erstrebt. (Beifall.) Sie darf keine Elemente in die Regierung hineinbringen, denen es nicht darum zu tun ist, gemeinsam mit den übrigen Regierungskollegen am Wiederaufbau des Reiches zu arbeiten, sondern die nur eine

Sabotage bei der Regierungstätigkeit

treiben wollen! (Stürmischer Beifall.) Zu meinem großen Leidwesen muß ich bemerken, daß nach meiner Auffassung

in der Deutschen Volkspartei genügend Elemente sind, die zu diesen letzteren unglücklichen Faktoren zu zählen sind. Eine Verbreitung nach dieser Seite hin ist nur möglich mit Persönlichkeiten, die auf dem Boden unserer Verfassung stehen und gewillt sind, mit den übrigen Kreisen in der Regierung zusammenzuarbeiten. (Stürmischer Beifall.) Es ist ja das große Unglück, daß die zwei Mittelparteien, das Zentrum ausgeschlossen, hin und her schwanken und zu den verschiedensten Fragen eine präzise Stellung zu nehmen nicht imstande sind. Bei der letzten Regierungsbildung hat die Demokratische Partei nur den Reichswehrminister in der Regierung gelassen, den übrigen die Mitarbeit aber verweigert. Die Herrschaften hätten durch die verschiedenen Schwankungen sich genug davon überzeugen können, daß das zur Stärkung der eigenen Partei nicht geführt hat. Wir haben kein Interesse daran, an ihrer Schwächung zu arbeiten, sondern ein Interesse, zu wünschen, daß die bürgerlichen Elemente das genügende Rückgrat zeigen, zu jeder Zeit in den gefährlichsten Stunden an der Aufrichtung des Vaterlandes mitzuarbeiten.

Fehrenbach kam dann noch auf die Akademikerfrage zu sprechen und führte aus:

Der „Hochschulring deutscher Art“, der sich jetzt aufgetan hat, verbrämt seine Ziele mit allen möglichen völkischen Redensarten. Wenn ich das Wort „völkisch“ höre, dann wird es mir schon ein bißchen bunt. (Geisterkeit.) Der Zweck ist aber ein rein politischer, er ist gerichtet gegen die Sozialdemokratie und gegen die Juden, Wit, die zusammenarbeiten, zusammenarbeiten müssen mit der Sozialdemokratie, können den bösen Antisemitismus und das blöde Arierium nicht verstehen.

Die Rede Fehrenbachs wurde mit stürmischem Beifall und Handklatschen aufgenommen. — Die Ausführungen Fehrenbachs sollten sich seine Danziger Parteifreunde ins Stammbuch schreiben. Die Danziger Deutschnationalen sind um kein Jota besser als ihre Bestimmungsgenossen in Deutschland. Hier aber leistet das Zentrum mit seinem ehemaligen Arbeiterführer dieser Reaktion nur Vorpostendienste.

Die Not der Städte. Aus Halle wird gemeldet: Die Einbeziehung der Stadt Halle in die Ortsklasse A bringt die Stadt in Gefahr, als erste deutsche Großstadt den Bankrott erklären zu müssen. Die durch diese Einbeziehung notwendig gewordene erhöhte Beamtensoldatung zwingt den Magistrat, die Gewerbesteuer auf 2068 Prozent zu erhöhen.

Prätorianerherrschaft in Spanien.

Das konservative Ministerium Maurea hat den König von Spanien um seine Entlassung gebittet.

Das Kabinett des Herrn Maurea war so erbittert-feindlich und reaktionär wie möglich. Nach in Spanien vertritt die konservative Partei die Interessen der Großgrundbesitzer, die unter Maurea gute Tage hatten. Die Herrn Maurea und seine Beamten führten, sind aber für das Volk noch gefährlicher als die schlimmsten Minister.

Aus den Revolutionen, die Spanien erlebte, ging das Land schließlich als eine Monarchie hervor, in welcher der König nicht mehr Befugnisse hat als etwa im neuen Deutschland der Reichspräsident. Minister können jederzeit durch Misstrauensvotum der Kammer gestürzt werden. Das Wahlrecht ist gleich, geheim und direkt für die mindestens 25 Jahre alten Männer, doch hat man sich gegen das Proletariat dadurch geschützt, daß nur wählen darf, wer seit mindestens zwei Jahren in derselben Gemeinde wohnt. Gelege, Steuern und Staatsausgaben bedürfen auch der Genehmigung seitens des die bestehenden Klassen vertretenden Senats.

An sich haben die Arbeiterschaft, die Beamten, die Angestellten in Spanien an der Aufrechterhaltung dieses Verfassungsaufstandes kein Interesse. Aber keine Revolution des Proletariats stürzte das Kabinett, sondern die Wut der Offiziersbünde. Diese Herren fühlen sich schon fast so stark wie die Prätorianer Alt-Roms und zeigen uns mit erschreckender Deutlichkeit, was Deutschland droht, wenn es nicht gelingt, das letzte monarchistische Offizierskorps durch ein demokratisch-republikanisches zu ersetzen.

Die spanischen Offiziere wollen keine Disziplin üben; deshalb sagten sie wiederholt dem Generalstab den Gehorsam auf. Im Jahre 1919 erzwangen sie die Entlassung von 28 Offizieren der Kriegsakademie, die sich zum Dienst im Generalstab vorbereiten wollten. Während des für die Spanier erfolglosen Feldzuges gegen die auffälligen Rabalen in Spanisch-Marokko kommandierten die Offiziere, ohne sich um die Weisungen des Chefs des Generalstabes, des Generals v. Weyler, zu kümmern. Weyler trat zurück. Kriegsminister La Cierva ließ sich, wie alle spanischen und — deutschen Minister, von den Offizieren auf der Nase herumtanzen. Schließlich aber verlangte er doch Gehorsam, und nun forderten am 5. Januar die Offiziere seinen Rücktritt. Darauf ließ der Kriegsminister mit Zustimmung des gesamten Kabinetts 12 Offiziere verhaften.

Das ließ sich die Offizierskaste nicht gefallen; sie erzwang den Rücktritt des Kabinetts.

Kommunistische Wunderkinder!

Da die erwachsenen Arbeiter die Sowjetfahnen immer mehr im Stich lassen, ist man in den Kreisen der unentwegten Kommunisten auf den Gedanken gekommen, den Geist von Moskau in die Seelen der Hosenmäde zu verpflanzen. Ein drastisches Beispiel für die Art, in der man dabei vorgeht, teilt die „Chemnitzer Volksstimme“ mit. Sie schreibt: Man hat — allen Ernstes! — kommunistische Kindergruppen gegründet, die regelrechte Diskussionsabende abhalten, in denen die Neun- und Zehnjährigen sich mit hoher Politik beschäftigen. Wie weit dieses Treiben der Kommunisten geht, davon zeugt ein Bericht, den wir in der Ausgabe des „Kämpfers“ vom 3. Januar über eine Weihnachtsfeier der Kindergruppe Nord finden. Dort heißt es:

Molière.

Vier Wochen nach dem Haupt-Gedenktag begibt Frankreich, und mit ihm die europäische Welt, das Gedächtnis seines größten Bühnendichters. Am 15. Januar sind drei Jahrhunderte verfloßen, seit 1622 Jean Baptiste Poquelin, der später unter dem Bühnennamen Molière in die Halle der Unsterblichen trat, in Paris gestorben wurde. Gestorben, denn das Geburtsdatum des königlichen Kammerdieners-Sohnes haben die französischen Literaturforscher bis heute vergeblich zu finden gesucht.

Drei Jahrhunderte sind eine gewaltige Zeitspanne. Und wenn noch immer über die Breiter der Theater aller Länder die verschiedensten Stücke des genialen Komödiendichters gehen, so muß diese schon etwas im Vorwärtigen, das sie über Zeit und Tageswerte hinweghebt. So ist es auch. Aus den Erkenntnissen der etwa zwei Tausend Bühnenwerke, die Molière als Pariser Theaterleiter und späterer Komödiant des Königs geschrieben hat, leuchtet nicht nur ein starkes Künstlergenie, es hebt in diesen häufig recht feinen, unformalsten Komödien auch sehr viel Allgemein-Menschliches. Darüber hinaus offenbart sich in ihnen ein scharfer Kritiker seiner Zeit, ein Mann von unbewundertem Wahrheitswillen.

Als junger Mensch hatte Molière dem Komödiendichtungs-Pater gesagt und war mit einer Schauspielertruppe in die Provinz gegangen, hatte an guten und schlechten Orten seine leichte Kunst erprobt und war dann nach zwölfjähriger Wandering nach Paris zurückgekommen, allwo er fortan an bevorzugter, vom König privilegiertem Orte seiner Kunst huldigte. In solcher Folge erlitten aus seiner fleißigen Feder, von einem weltlichen und beweglichen Geiste inspiriert, Wert auf Welt. Alles in Komödienform, fern der hohen Tragik. Und doch war dieser Dichter innerlich ein Tragiker, indes die Komödie war die Form, in der diese unter lauter Lachen einzig fühlende mutige Brust sich ausleben konnte, an-leben durfte.

Molières Abicht war, in komischen Darstellungen den Vätern seiner Zeit zu Leibe zu gehen. Und das hat er immer wieder mit mehr oder weniger Erfolg versucht. In seinen „Scherzhaften Gezeiten“ läßt er zwei aus der Provinz nach Paris gekommene Tiergruppen, die sich in schlingeligen, unnatürlichen Gebärden nicht genügen können, die lächerlichsten Reinfälle erleben. Im „Bürger-Edelmann“ verparodiert er einen Pariser Bürger, der über den eigenen Stand hinaus will, und im „Eingebildeten Kranken“ geht er mit noch derberem Spott den sich damals sehr wichtig gebenden Vertretern des ärztlichen Berufs zuleibe. Inmitten einer höflich und

Man mußte rannen, welche Möglichkeiten in den Händen liegen, aber auch ein solches Klassenbewußtsein, ja, kommunistischer Kampfeswille kam bei einer kleinen Versammlung zum Ausdruck, indem sie dann zu bewegen war, ein Gebot vorzutragen, welches nicht den Kampf zum den Kommunisten zur Grundlage hatte. Es ist kein kommunistisches Mittel alle Arbeiterkinder heranzuziehen und sie zu bilden, sondern es ist die Aufgabe der Klassenkämpfer aus ihnen zu werden.

Glaubt ein ernsthafter Arbeiter — und wir nehmen an, daß es auch solche noch in der SPD gibt — an dieses kleine Gebot? Kommunistischer Kampfeswille bei einem kleinen Schulmädchen? Vielleicht erfinden die Leute, die so etwas ausgeheckt haben, auch noch eine Methode, nach der man Kinder zeugen kann, die gleich als kommunistische Klassenkämpfer auf die Welt kommen.

75 prozentige Brotpreissteigerung in Deutschland.

Im Reichsministerium für Ernährung gab gestern Staatssekretär Dr. Huber den Vertretern der Berliner Presse einen Überblick über die vom Reichskabinett am 12. Januar beschlossene außerordentliche Erhöhung des Brotpreises. Die Regierung handelte bei der Festlegung dieses für die Volksernährung überaus wichtigen Beschlusses unter dem Druck, den die Entente seit längerer Zeit auf das Reich zwecks Einstellung des Zuschusses zur Verbilligung des Brotgetreides ausübt. Ferner würde aber auch eine dauernde jährliche Belastung des Reiches — es werden zur Verbilligung des Brotgetreides gegenwärtig 28 Milliarden benötigt — nicht durchzuführen sein.

Aus diesen Gründen hat sich die Reichsregierung genötigt gesehen, dem Gedanken einer Erhöhung der Mehl- und Brotpreise näher zu treten. Das Reichskabinett hat beschlossen, die Abgabepreise der Reichsbrotgetreide für Mehl und Getreide mit Wirkung vom 16. Februar ab zu erhöhen. Diese Erhöhung wird eine Steigerung des Brotpreises zur Folge haben, die nach den angestellten Durchschnittsberechnungen auf etwa Dreiviertel des jetzigen Preises zu veranschlagen ist, wobei sich je nach den örtlichen Verhältnissen in den einzelnen Kommunalverbänden Abweichungen nach oben oder unten ergeben können.

Auch bei dieser Erhöhung der Mehl- und Brotpreise wird das Reich bei einer Zugrundelegung des derzeitigen durchschnittlichen Dollarkurses für die Abdeckung der Auslandseinkäufe immer noch 10,8 Milliarden Mark, und selbst bei einem Dollarkurs von 100 Mark noch 6,25 Milliarden Mark aufwenden haben, also selbst im letzten Falle noch etwa das Doppelte von der bisher bewilligten Summe. Die Erhöhung der Mehl- und Brotpreise bedeutet zweifellos eine schwere und sehr bedauerliche Belastung der Lebenshaltung der Bevölkerung. Angesichts der Gestaltung der politischen und finanziellen Verhältnisse ist sie aber nicht zu vermeiden.

Schließlich wurde in der Besprechung noch darauf hingewiesen, daß die Regierung beschlossen habe, trotz dieser außerordentlichen Erhöhung die Zwangsbeschaffung und somit die Brotkarte im laufenden Wirtschaftsjahr noch beizubehalten.

Die Quäker verlassen Deutschland.

Das große Liebeswerk, das amerikanische Quäker in Deutschland geleistet, geht in diesen Tagen aus der persönlichen Leitung der Quäker unter die Leitung des deutschen Zentralausschusses für die Auslandshilfe. Die Quäker selbst werden bis auf wenige nach Amerika zurückkehren oder sich der Hilfsstätigkeit in Rußland zuwenden. Für die unermühten Betätigungen der amerikanischen Quäker zugunsten der notleidenden Bevölkerung in den letzten zwei Jahren gebührt ihnen Dank des ganzen deutschen Volkes. Zu Anfang er-

streckte sich die Speisung nur auf Kinder bis zu 14 Jahren, auf wachsende und stillende Mütter, nach halbjähriger Arbeit wurde der Kreis der Bespelten auch auf die Jugendlichen ausgedehnt. Im Juni des vergangenen Jahres wurden täglich durchschnittlich über eine Million Portionen in 1640 Orten ausgegeben und damit 663 028 Kinder bis zu 14 Jahren, 87 568 Jugendliche und 27 227 wachsende und stillende Mütter gespeist. Zwei Jahre lang erhielt täglich fast jedes fünfzehnte Kind eine warme Zuzusammensetzung. Für die gesündliche Entwicklung und damit für die Zukunft der deutschen Kinder ist durch dieses Hilfswerk Gewaltiges geleistet worden. Die Gesellschaft der Freunde, der Quäker, hat ihr Werk aber nicht halbvolendet liegen gelassen; die Mittel für eine neue Speisungsperiode, die der deutsche Auslandsklub jetzt leitet, sind bis Mitte Februar bereits sichergestellt, und bis zur neuen Ernte 1922 werden sie durch eine große Sammlungsaktion der Quäker in Amerika in Verbindung mit einem Komitee hervorragender Deutschamerikaner und dem Central Relief Committee aufgebracht.

Elfter deutscher Gewerkschaftskongress.

Der ADGB beruft den elften Kongress der freien Gewerkschaften Deutschlands für den 19. Juni 1922 nach Leipzig ein. Folgende Tagesordnung ist vorgesehen:

1. Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten (Wahl der Kommissionen, Prüfung der Mandate).
2. Bericht des Bundesvorstandes.
3. Betriebsräte und Gewerkschaften.
4. Organisationsformen und Methoden der Gewerkschaftsbewegung.
5. Arbeitsgemeinschaften und Wirtschaftsräte.
6. Das zukünftige Arbeitsrecht in Deutschland.
7. Menderung der Bundesstatuten.
8. Wahl des Bundesvorstandes.
9. Erledigung sonstiger Anträge.

Der Kongress wird am 19. Juni 1922, vormittags 9 Uhr, eröffnet und wird bis einschließlich Sonnabend, den 24. Juni tagen.

Die Vertretung auf den Gewerkschaftskongressen regelt sich nach den Satzungen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

§§ 32 und 33. Anträge an den Kongress können nach § 34 der Satzungen von jeder angeschlossenen Gewerkschaft oder ihren Bezirks- und Ortsvereinen gestellt werden. Anträge einzelner Gewerkschaftsmitglieder werden nur dann zugelassen, wenn sie von einem Ortsverein oder dem Zentralvorstand der Gewerkschaften unterstützt werden. Die Anträge müssen nach § 35 der Satzungen acht Wochen vor dem Kongress, also bis zum 22. April 1922, an den Bundesvorstand eingereicht werden, der sie spätestens sechs Wochen vor dem Stattfinden des Kongresses zu veröffentlichen hat.

Gegen Hungernot und Typhus. Der Moskauer Sowjet hat beschlossen, für die Hungernden Rußlands während einer Woche für Theater und Lichtspielarten und dergl. eine Steuer in Höhe von 10 Prozent einzuführen. Während dieser Zeit werden Straßenbahnkarten mit einer Steuer von 2000 Rubel für jede Karte belegt. Die Petersburger Ärzte haben in einer Versammlung eine Entschlüsselung gefaßt, wonach Petersburg als von der Typhusepidemie bedroht zu erklären ist. Flüchtlingen soll die Einreise unbedingt verboten werden.

literarisch verlogenen Welt wer Molières Ziel die Wahrschaffigkeit. So wurden seine Komödien zu einer Darstellung der Sitten des damaligen Frankreichs. Hatte er in den bereits genannten Werken der gesellschaftlichen Heuchelei einige scharfe Pfeile verfeuert, so holte er in seinem „Tartuffe“ zu einem kernigen Schläge gegen das Pfaffenstum aus. Im Mantel der Frömmigkeit geht hier ein dunkler Ehrenmann sehr eigennütigen Zielen nach. In der Maske des frommen Gottesmannes versucht der innerlich abgefeimte, asketische Moral predigende Schurke dem ihm Gastfreundschaft gewährenden Hausherrn Frau und Tochter zu verführen. Doch er wird entlarvt und mit Schimpf und Schande aus dem Hause gewiesen.

Starke Charakterkomödien hat Molière auch in seinem „Menschenkind“ (Misanthrop) und dem „Geizigen“ geschaffen. Die erstere behandelt wieder das Problem der gesellschaftlichen Tüge, die Welt des verlogenen Scheins, in der ein aufrechter, ehrlicher Mann nicht zu leben vermag, im „Geizigen“ zeigte der Dichter, wie die Liebe zum Gelde die edelsten menschlichen Gefühle zunichte macht. Wer dem Geizigen den ihm zum Leben gar nicht mal unerlässlich notwendigen Goldschatz wiederbringt, dem will er ohne viel Bedenken seine eigene, zukünftige Frau abtreten. Karl Marx hat den Gedanken später in die Formel gefaßt, daß bei einer bestimmten Gemeinshöhe das Kapital bereit ist, die eigenen Kinder zu opfern. Molières Geizhals opfert die Frau, die er liebt.

In rein menschlicher Hinsicht hat Molière wenig ungerühmte Tage gesehen. Vielleicht waren die Jahre der Wandering noch seine glücklichsten. Später, als er Welt und Menschen erkannte, mußte er seine Geißel führen, und das schuf ihm ungezählte Passen. Auch in der Ehe fand er kein Glück. Verheiratet mit einer jungen Schauspielerin, erging es ihm wie manchem andern aus Apoll's Reich, wie Augenruher, wie Schweiß. Mit wirtschaftlichen Sorgen hatte er weniger zu kämpfen.

Gleich Shakespeare spielte Molière die Titelpartien seiner Stücke selbst, Dichter und Darsteller zugleich. Ein König seiner Kunst und seiner Kunst, ist er auch in den Seelen geblieben. Am 17. Februar 1673 begab er sich krank ins Theater. Man hatte ihm abgeraten. Doch er widersprach. „Fünfzig arme Theaterarbeiter, die ohne mein Auftreten heute auf ihren Tagelohn verzichten müßten und also morgen nichts zu leben hätten, warten auf mich. Ich muß spielen.“ So hatte er geantwortet und darauf den eingebildeten Kranken im gleichnamigen Stück gespielt. Im letzten Akt brach er zusammen; geraume Zeit später beeilte ein Blutsturz sein Leben. Der Haß seiner Gegner löste über seinen Tod hinaus; die

Geistlichkeit versagte ihrem Widersacher ein ehrliches Begräbnis, der unwissende Gassenpöbel wurde aufgeboten, und um dem Schlimmsten zu entgehen, mußte die Beisetzung bei Nacht erfolgen. Hundert Jahre später adelte die französische Akademie ihren Sühnungsaal durch eine Aufstellung der Büste Molières.

J. Klische.

Die Menschenaffen. Trotz der außerordentlich nahen Verwandtschaft der großen Menschenaffen Orang, Gorilla und Schimpanse mit den Menschen sind diese sogenannten Menschenaffen nicht als Vorstufenformen, sondern vielmehr als abgegangene Vettern der mehrbegabtesten Menschheitsform aufzufassen. Wie Professor Dr. L. Heck sich ebenso treffend wie drastisch ausdrückt, sind die Menschenaffen auf halbem Wege stehen geblieben. Sie sind gewissermaßen auf dem Höhepunkt geraten, als sie als Baumtiere immer mehr ihre Kletterkünste entwickelten. Der nicht kletternde Mensch konnte sein Gehirn weiter entwickeln. Das schwerste Gortillagehirn ist nicht schwerer als das eines Menschenkindes und wiegt höchstens ein Drittel von dem eines ausgewachsenen Menschen. Während man im Menschenhirn 70 Zentren findet, sind in dem des Menschenaffen nur zwölf. Sprachzentren fehlen ihm völlig. Daher ist es auch ein Umling, von der „Menschenaffen“ zu reden. Gemisste Neugierungen des Behagens und Unbehagens stehen ihnen zu Gebote. Aber diese Affensprache ist das, was Darwin als „Ausdruck von Gemütsbewegungen“ bezeichnete und kann höchstens als unterste Vorstufe der Sprache angesehen werden. Während die Affen im jugendlichen Alter eine gewisse Menschenähnlichkeit zeigen, tritt mit fortschreitendem Alter eine immer stärkere Verschiedenheit hervor. Von einer gemeinsamen Stammform müssen sich sehr frühzeitig den Menschenaffen abgezweigt haben und sich durch ihre Kletterkünste „festgefahren“ haben. Sehr launig schildert Heck, wie beim Menschen infolge seines aufrechten Ganges sich der Körperteil entwickelte, den man in guter Gesellschaft als die Verlängerung des Rückens bezeichnet. Beim Affen fehlt diese Körperpartie. Will man sich über das Wesen der Affen Klarheit verschaffen, so darf man sie nicht allein in zoologischen Gärten beobachten, wo sie von jeher zu den größten Scherenswürdigkeiten gehört haben. Hier sind sie allzu leicht „verrätlich“ worden. Man muß versuchen, sie möglichst unter ihren natürlichen Bedingungen zu beobachten. Die Affensprache auf Teneriffa ist leider infolge des Krieges eingegangen, und die Teneriffaaffenzüchtelung nach Berlin in der Zoologischen Garten über.

Beilage der Danziger Volksstimme

Nr. 14

Dienstag, den 17. Januar 1922

13. Jahrgang

Danziger Nachrichten.

Schiedspruch für das Baugewerbe.

Da sich die Unternehmer und die Arbeiter des Hoch- und Tiefbaugewerbes über eine Lohnzulage nicht einigen konnten, beschloßen sie das Tarifamt zur Entscheidung anzurufen. Dieses tagte gestern unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. A. H. v. R. und setzte sich von Unternehmerseite aus dem Baugewerksmeister Niebert, dem Geschäftsführer des großen Arbeitgeberverbandes Rodat, sowie Herrn v. Kampen und von Arbeiterseite aus den Genossen Reel und Spill und Herrn Dulski zusammen. Nach stundenlangen heftigen gegenseitigen Kämpfen entschied das Tarifamt, daß auf die zuletzt tariflich geregelten Löhne eine Zulage von 88 Prozent von der laufenden Lohnperiode ab erfolgt. Demnach beträgt der Stundenlohn für Maurer und Zimmerer 11,25 Mark; für Hilfsarbeiter 10,85 Mark; für Tiefbau- und Erdarbeiter 10,55 Mark.

In den nächsten Tagen werden beide Parteien in ihren Versammlungen über Annahme oder Ablehnung des Schiedspruches entscheiden.

Die Ursache der Explosion in der Junkergasse.

Am 8. Juni fand bekanntlich in dem Papiergeschäft von Steinhof in der Junkergasse eine Explosion statt, bei der drei Personen erstickten. Der Inhaber des Geschäfts, Kaufmann Steinhof, wurde wegen fahrlässiger Tötung zu neun Monaten Gefängnis verurteilt, weil er im Laden mehr Feuerwerkskörper untergebracht hatte, als polizeilich erlaubt ist. Der Angeklagte legte Berufung ein und die Berufungsinstanz verhandelte über die Sache nochmals eingehend. Hierbei wurde aufgeführt, daß die Entzündung der Feuerwerkskörper wahrscheinlich durch eine brennende Zigarette erfolgt ist. Im Laden befand sich ein Behrmädchen, im hinteren Vorratsraum die Verkäuferin. Ein junger Mann mit brennender Zigarette hielt sich im Laden auf und eine Zeugin hat gesehen, wie dieser junge Mann kurz vorher mit dieser Zigarette hinter dem Ladentisch an dem Regal stand, in dem sich die Feuerwerkskörper befanden. Pöhllich entstand die Explosion. Der Laden war voll Rauch und Gas. Man fand die beiden Mädchen im Vorratsraum und den jungen Mann in der Nähe der Haustür als Leichen. Der Arzt Dr. Hauff konnte nur noch feststellen, daß Wiederbelebungsversuche vergeblich waren und daß der Tod schnell durch Erstickten erfolgt war. Zur Frage des Verschuldens des Angeklagten wurde festgestellt, daß der Vorrat im Laden und Nebenraum nicht größer als 2 1/2 Kilogramm sein durfte. Der Angeklagte nahm an, daß diese Gewichtsmenge sich auf die Explosivstoffe beziehe. Auch ein Polizeibeamter wies später darauf hin, daß 2 1/2 Kilogramm Pulver aufbewahrt werden dürfen und schloß daraus, daß bezüglich der Feuerwerkskörper vielleicht ein ähnlicher Grundsatz herrsche. Das Kammergericht hat aber entschieden, daß hier das Bruttogewicht gemeint sei. Bei der Revision durch zwei Polizeibeamte zwei Tage vorher wurden etwa 5 bis 6 Kilogramm Feuerwerkskörper vorgefunden. Der Sachverständige Professor Dr. Wilm hat die Brandstätte untersucht und nach den abgebrannten und etwa 8 Kilogramm unverbrannten Feuerwerkskörpern über 12 Kilogramm vorgefunden. Ein Teil der Reste war durch die Feuerwehr beseitigt. Die Tötung ist durch Kohlenoxydgas erfolgt. Bei einem Vorrat von nur 2 1/2 Kilogramm würde das Gas nicht ausgereicht haben, um sofort tödlich zu sein.

2,2 Prozent Kohlenoxydgas wirken tödlich. Nach seinem Entstehen kommt eine Entzündung durch die Sonne nicht in Betracht, da die Sonnenstrahlen bereits vorüber waren. Wahrscheinlich sei eine Entzündung durch ein hingelagertes brennendes Streichholz oder eine Zigarette. Der Verteidiger wies darauf hin, daß der eigentlich Schuldige an dem Unglück erwiesen und mit verurteilt. Das Verschulden des Angeklagten sei demgegenüber doch sehr gering. Er sei schwer geschädigt und auch seelisch stark mitgenommen. Die Strafe sei jedenfalls viel zu hoch. Das Gericht erkannte an, daß das Unglück wahrscheinlich durch den Verstorbenen selber verursacht wurde. Es bleibe aber doch bestehen, daß in dem Laden mehr Feuerwerkskörper vorhanden waren, als erlaubt war. Bezüglich der Strafzumessung mußte in Betracht gezogen werden, daß drei Menschenleben vernichtet wurden. Deshalb erscheine die Strafe von 9 Monaten Gefängnis nicht zu hoch. Die Berufung wurde verworfen.

Freispruch im Schilbher Meineidsprozeß.

Unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Truppner begann gestern die erste diesjährige Schwurgerichtsperiode. Die erste Verhandlung richtete sich gegen die Zimmermanns-Frau Emilie Etmanst geb. Wuschke aus Schilbher, welche sich der Anklage nach wegen eines am 1. Juli v. J. vor dem Danziger Schöffengericht geleisteten Meineids zu verantworten hatte. Es handelte sich damals um eine Anklage wegen gefährlicher Körperverletzung gegen den Sohn der Angeklagten, der schließlich freigesprochen wurde. Die E. hatte damals hauptsächlich beschworen, daß ein Maurer Pompeck, der mit ihrem Sohne in eine Schlägerei verwickelt war, dabei ein größeres Messer benutzt habe. Diese eidliche Bekundung wurde von Pompeck als falsch bezeichnet und führte schließlich gegen Frau E. zur Anklage des Meineids.

Der ganzen Angelegenheit lag eine ziemlich nichtige Ursache zugrunde. Frau E. hatte am 30. März v. J. ein kleines Kind des Maurers Pompeck geschlagen. Als P. davon hörte, kam er aus seiner Wohnung heraus und begann auf Frau E. zu schimpfen. Nun trat der Sohn der Angeklagten dazwischen und zwischen diesem und Pompeck kam es zu einer Prügelei, bei der Pompeck zu Boden gemorfen und von dem jungen Etmanst mit einem mit einem Stiefel beschlagenen Fuß gestochen wurde. Auch Etmanst hatte sich, wie Zeugen bezeugten, nach Beendigung der Prügelei Blut aus dem Gesicht gewischt. Die Folge dieses Vorfalls war eine Anklage wegen gefährlicher Körperverletzung gegen den Sohn der Angeklagten, welche mit Freisprechung des E. endete. Obwohl in diesem Verfahren die E. die Mutter des Angeklagten war, wurde sie verurteilt, nachdem sie im Verlauf ihrer Aussage den Pompeck beschuldigt hatte, sich bei der Prügelei eines Messers bedient zu haben. Diese Bekundung wurde von Pompeck als falsch bezeichnet und führte schließlich zur Erhebung der Anklage des Meineids gegen Frau Etmanst.

Bei der Verhandlung lauteten die Zeugenaussagen, wie das bei solchen aus unbedeutenden Veranlassungen entstandenen Dingen oft der Fall ist, vielfach widersprechend und ungenau. Auch hier hatten sich in dem Hause offenbar zwei Parteien gebildet, welche für, besonders aber gegen die Angeklagte Stellung nahmen. Trotzdem reichte das vorhandene Belastungsmaterial nicht dazu aus, die Beschworenen von der Schuld der E. zu überzeugen. Sie verneinten daher beide ihnen gestellten Schuldfragen wegen mangelhafter, wie fahrlässiger Falschbeides, worauf die Angeklagte kostenlos freigesprochen wurde.

Die Allg. Ortskrankenkasse veröffentlicht im gestrigen Anzeigenteil eine Bekanntmachung über Abänderung ihrer

Satzungen betr. Erweiterung der Familienhilfe. Diese Abänderungen erstrecken sich einmal auf § 18 im 8. Nachtrag und tritt an Stelle des Höchstbetrages von 100 Mark für Brillen, Bruchbänder und andere kleinere Heilmittel der Betrag von 250 Mark. Der Zuschuß für größere Heilmittel mittel wird in Zukunft (statt bis zur Höhe von 100 Mark) bis zur Höhe von 250 Mark gewährt. Im § 20 im 8. Nachtrag wird der Zuschuß an den Kosten ärztlicher usw. Behandlung im Höchstbetrage von 100 auf 250 M. erhöht. Die Dauer der Gewährung des Zuschusses in Ziffer 2 zu den Kosten notwendiger Krankenhauspflege wird von 80 Tagen auf 45 Tage erweitert. Dieser Nachtrag ist am 1. Januar 1922 in Kraft getreten.

Der Streik der Holzarbeiter greift auch auf die Kleinbetriebe über. Infolge Ablehnung des Schiedspruches durch die Arbeitgeber traten die Holzarbeiter der vier großen Tischlereibetriebe Danzigs in den Streik. Auf Veranlassung der Unternehmer sind nun die Holzarbeiter einer Reihe Kleinbetriebe ausgesperrt worden.

Der gemüthliche Abend des Niederbaltischen Bezirksvereins dehnte sich bis in den Sonntag hinein bei wirklich froher Stimmung aus. Genosse Dr. W. v. J. Festrede fand allseitigen Beifall. Die Darbietungen der Jugend und besonders das Duett der Geschwister Leonhardt erzeugten freudige Zustimmung. Einige Anmerkungen zur Partei und Gewerkschaft konnten entgegengenommen werden.

Stadttheater Danzig. Infolge Erkrankung der Damen Feil und Ottenburg flüchtet am Mittwoch Abend statt „Frauentenor“ eine Aufführung des Lustspiels „Die goldene Eva“ statt. An Stelle von „Ballertina des Königs“ wird am Freitag „Die Fahrt ins Blaue“ gegeben. Zu dieser Vorstellung haben Dauerkarten keine Gültigkeit.

Elgria Dnegrin, deren erstes Konzert hier am Montag und vor ausverkauftem Hause stattfand, hat vielfach geäußerten Wünschen nachkommend, sich bereit erklärt, am kommenden Freitag, den 20. Januar, noch einmal in Danzig zu singen. So erfreulich diese Nachricht von den muskelliebenden Kreisen unserer Stadt ausgenommen werden dürfte, so sei doch gleichzeitig erwähnt, daß dieser Wiederabend wohl auch längere Zeit hinaus der letzte in Danzig sein dürfte; denn auch Elgria Dnegrin wird dem europäischen Musikleben durch Dollarika entzogen.

Steigender Umsatz in der Brotverkaufsstelle für Arbeitslose. Im alten Garnisonlazarett, Zimmer 46, befindet sich eine Verkaufsstelle der Bäcker-Produktions-Genossenschaft, wo an Arbeitslose gegen Vorzeigung der Stempelkarte das No-Brot für 4,20 Mark abgegeben wird. Der täglich sich steigende Umsatz zeigt, daß die Vergünstigung von den Arbeitslosen reichlich in Anspruch genommen wird.

Hafennachrichten. Eingang: Dan. D. „Niels Ebbesen“ von Apenhagen, Passagiere u. Güter; deutscher D. „Greta“ von Pillau, leer; schwed. D. „Erik“ von Wief, Heringe; engl. D. „Kelpino“ von Hull und Stettin, Güter; deutscher Schlepper „Panther“ von Swinemünde nach Pillau, leer (H.S.); Danziger D. „Phönix“ von Hela, Breittlinge; norw. D. „Saturn“ von London, Güter. — Ausgang: Danziger Schlepper „Phönix“ nach Hela, leer.

Gosda Schnupftabak

garantiert rein gekachelt

Überall erhältlich. Fabrik: Julius Gosda, Hähergasse 8.

Ich bin das Schwert!

Roman von

Annemarie von Nathusius.

14)

(Fortsetzung.)

Not der Seele, du Peitsche über mir! Verführer du, zu dem Wahnsinn des Tummels, zur Gedankenlosigkeit, zur Flucht vor sich selbst!

Unter den jungen Frauen gab es genug, die noch ausgelassener waren und vergnügensüchtiger als ich. Eine förmliche Angst vor stillen Stunden, mit denen mir alle nichts mehr anzufangen wußten, hatte uns erfasst. Die Entzauberung des Gottes, der unseren Weg mit Blumen bestreuen sollte und nun mit den leeren Händen eines allzu menschlichen Weibes die tausend Träume zerstörte, diese Entzauberung, sie lastet schwer auf den Gemütern, deren Mühlrad die Sehnsucht über irdische Schwere hinaus gewesen war.

Meine Olga Henningen, deren Fuß die Erde nur so leicht berührte, wie ein banger Fluchling, nun verfehle ich dein gleiches jeckenloses Lachen, deine Lust nach Spiel und Tanz. „Prinzessin Henningen ist auf allen Festen“, sagten sie. So lustigste du deine Schmerzen ein. Ich weiß, warum Meta von dem Busch und Eva Karolstein bald in lärmender Freude, bald in hochmütiger Verschlossenheit vor den Dingen standen, warum sie frivol und toll erschienen — bünne Gewänder und Masken, unter denen sich Not, Verlassenheit betrogene Liebe bargen, alle die in den Not getretenen Kleinodien des Herzens.

Hans Wandlitz' Geist lag schwer auf mir und weckte nur noch das Böse in meiner Seele. Wenn mir auch alles fehlte, um eine erfahrene Weltkame zu werden, — weder besaß ich die Härte des Herzens, noch die Gleichgültigkeit und Leere dieser verdorbenen Meisterinnen des Parketts, — meine Jugend, mein Temperament feierten dennoch Triumphe. Der Boden unter meinen Füßen wurde durch Süßigkeiten und Auszeichnungen täglich fester, die Lust an Glanz und Pracht verdunkelte immer mehr, was mich früher besesselt.

Zu tante Klottide kam ich nur einmal. Dafür fand man mich, wenn der Abend nicht mit Einspängen, Wällen, Diners ausgefüllt war, in der Operette, dem französischen Lustspiel

mit schlüpfrigen Wiken, dem Spezialitätentheater. Es war das, was Hans Wandlitz für Kunst übrig hatte und verstand. Dafür war er in Toilettesachen bewandert, wie die erfahrene Mondäne. Er beschenkte mich fürstlich; hinter keiner Frau durfte ich zurücktreten. Täglich verkehrte ich mit Menschen, die ein eitles, hochmütiges, irrsinniges Gefühl ihres Wertes zusammentrieb. Die Fanfare ihrer Feste überlötete die Angstimmen meiner geknechteten Natur.

„Du übertriffst meine Erwartungen“, sagte mein Vater. Namen wie von Vätern heim, auf denen mir Männerbilde und -Worte geschmeichelt hatten, schloß er mich mit besonderer Güte in seine Arme. Es reizte ihn, mich auszustechen, um danach als alleiniger Besitzer zu triumphierten, zu schwelgen. Stete Verführung zu sinnlichen Genüssen, minderwertiger Ehrgeiz machten mich immer mehr zur Sklavin dieses Mannes, der noch keiner der schlechtesten war und dennoch mit fast zielbewusster Ruhe alles zerstörte, was an wertvollem Leben in mir keimte. Es galt, uns zu opferwilligen Geschöpfen zu machen, die weder fragten noch anfragten, sondern ihr Schicksal, Verrat, Untreue, Mißhandlungen jeder Art demütig trugen, Stammeserben das Leben gaben und nach außen hin die Laster vertuschten, die im Innern des Hauses fraßen. Ich habe von diesen armen Schwestern welche gekannt, die schon so stumm geworden waren, daß sie nie mehr zum Bewußtsein ihres Elends gelangten und andere, die in ihr eine vollkommene Ruhe erblickten für die Stunden der Lust, zu denen sie in erster Zeit erweckt worden waren. Als Bänke nahmen sie auch ihre Kinder hin und ihr Vögeln, ihre Freunde, ihre Leiden waren so blaß und farblos geworden, wie die Winterstimmung.

Je mehr ich veräppelt wurde von der Luft banalster Lebensfreuden und Genüsse, je weniger entsetzten mich Entdeckungen, die ich auf Schritt und Tritt machte. Unerlaubte Liebesändereien, Spielgeschichten, boshafte Antrüge beherrschten das Feld, über das man tanzte, weil man selbst gedankenlos und oberflächlich geworden war. Als sich die Saison in Berlin ihrem Ende näherte, brachen wir mit einem Kreis Gleichgesinnter nach Monza auf. Aber die Natur der seligen sonnigen Riffen wachte uns nichts zu sagen, wir brachten unser Leben mit, das auch hier wie eine leere Seierkastenmelodie heruntergespielt wurde.

Im Sommer kamen Stunden der Einsamkeit in Demin. Auf meinen weiten einsamen Ritten überdachte ich wohl

zuweisen, was hätte werden sollen und was geworden war. Aber meine liebe Bitcherete im Ankleidezimmer, meine Aufzeichnungen, meine Gedichte floß ich wie Müllwasser meines Verrats an meiner Seele. Doch der Draug aufzuhalten, zu bessern, wagte ich immer wieder hervor. Auf den Trümmern meiner Hoffnungen, meiner Träume weinte ich, hat ich, wurde ich weich und hingebend.

„Das macht der Frühling“, sagte Hans Wandlitz und er fand immer neue Reizungen anderer erotischen Lebens. Das allein hielt uns noch zusammen. Diese Erkenntnis dämmerte mir täglich mehr und sah mir wie eine brennende Schwach in der Brust. Oft wehrte ich mich gegen seine brutale Liebeskraft, oft erlag ich ihm in Rauschen meines Blutes. Die bösen Stunden zu zweien mehrten sich. Tante Brigittes hässliche Tugenden, Gräfin Palzows liebloser Fortrefflichkeit triumphierten wieder über meine Zerfahrenheit.

Frau von Auhmann, der ich einmal schüchtern von meiner Enttäuschung in Ehedingen sprechen wollte, verstand mich gar nicht.

„Ich stube es ganz gesund, wenn unser Eheleben reich und grünlich mit anderen phantastischen Mädchenträumen und -Anfichten aufräumt“, wußte sie nur zu sagen, „desto rascher bekommen wir Herz und Kopf frei für das wirkliche Leben.“

Meine Mutter fand mich sogar zum Vorteil verändert. Sie hatte die Saison in Berlin nicht mitgemacht, da sie seit einer leichten Augenentzündung krankte, aber sie hatte von meinen Erfolgen gehört.

„Dämpfe deine Gefühle und Wünsche“, sagte sie zu mir, während sie in blütenweißem Morgenanzug, eine kostbare Treibhauspflanze, vor mir stand, „meine nicht alles ergründen zu müssen, denn so viel Grundlichkeit ist wenig angebracht in unserem Leben, das vom Geschmack beherrscht wird. Allem nachspüren — das ist schlechter Geschmack. Ich habe dich im Verdachte, daß deine Leidenschaft dich oft gegen an Abgründe treiben, von denen ich dich lieber fern wüßte.“

Und sie reichte mir ihre schmale weiße Hand, die ich küßte. Meine Mutter war eine gute Seglerin gewesen im Strome dieser Welt. Nie sagte sie ihr Herz der Sünde an. Auch wußte sie nicht, daß man klummer und schmieren lieben, ja, daß man, ohne zu wissen, in die Nacht des Lebens hinabsteigen konnte, nur um es zu ergründen.

(Fortsetzung folgt.)

Paul Gribbe hatte Gounod zu einem weiteren Abend nach der Auka der Petrischule eingeladen. Der junge Vortragssänger hat Franks und Beiteres aus den Werken anderer Dichter und Schriftsteller in seiner Kunst. Starkem Beifall ergab er mit seiner selbstverfaßten Opernparodie und den Vorträgen in schillernder Mundart. In einem überraschend mobilisationsfähigen Organ liegt die Stärke des Künstlers. Die Grenze seines Könnens zeigt jedoch die Veranlassung der Kinoproduktion, die an die Phantasie der Zuschauer doch etwas zu große Anforderungen stellt. Das guldene Haus folgte dem Vortragenden willig und verlebte einige freie Stunden.

Große Nachzahlung eines kleinen Verleides. Ein etwa undzwanzigjähriger Bankbeamter Waldemar A. fand vor dem Schöffengericht unter der Anklage, seinem Bankgeschäft über 400 000 Mark unterschlagen zu haben. Der Angeklagte ist gehandigt und ein Opfer unierer Zustände. Er war in einem riesigen Bankgeschäft tätig und gewann Einblick in die Spekulationen der Bankinhaber. Mit deren Wissen machte er dann selbständig Geldspekulationen mit Dollarnoten und polnischen Noten. Dabei hatte er einen Verlust von etwa 40 000 Mark. Nun suchte er nach einem Wege, diesen Verlust auf andere abzuwälzen. Auch da fand er Vorbilder. Eine Warschauer Firma hatte auf diese Bank polnische Noten zum Spekulieren gegeben. Der Prokurist jener Firma gab gleichfalls auch Geld an diese Danziger Bank. Die Geldspekulation des Prokuristen brachte Verluste und die Bank übertrug diese Verluste, nach Angabe des Angeklagten, auf das Konto der Warschauer Firma und der Verlust des Prokuristen war ausgeglichen. Der Angeklagte machte nun ähnliche Übertragungen, um seinen Verlust auszugleichen. Er suchte Schecks der Bank auf die Reichsbank, lieferte sie aber der Reichsbank nicht ab. Mit dem Gelde dieser Schecks spekulierte er weiter in Dollars und polnischen Noten. Er kaufte dreimal etwa für 15 000 Mark Dollarnoten und hatte einen kleinen Gewinn. Etwa fünfzehnmal kaufte er für 50 bis 100 000 Mark polnische Noten und machte dabei weitere Verluste. So vergrößerte sich der Fehlbetrag auf 400 000 Mark. Zwei Überweisungen einer Berliner Bank trug der Angeklagte nicht in das Journal ein und die Buchführung der Reichsbank wurde vernichtet. Als die Sache bekanntkam, ermittelte der Angeklagte über seine Eltern etwa 300 000 Mark. Der Verteidiger wies darauf hin, daß der Angeklagte durch ein schlechtes Beispiel verleitet worden sei. Das Urteil lautete auf 6 Monate Gefängnis wegen Unterschlagung.

1000 Zentner Brotgetreide veräußert. Der Rittergutsbesitzer Karl Verch, Verghoff (Kreis Wöden), der vom September 1919 bis Februar 1920 fortgesetzt beschlagnahmte Getreidevorräte etwa 1000 Zentner Brotgetreide — an das Vieh veräußerte, wurde seinerzeit vom Schöffengericht Wöden zu fünf Tagen Gefängnis und zu 25 000 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Gefängnisstrafe wurde durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt erklärt. Gegen dieses Urteil legten der Angeklagte und auch die Staatsanwaltschaft Berufung ein. Die Strafkammer in Pod verurteilte den Rittergutsbesitzer zu einem Monat Gefängnis und zu 50 000 Mark Geldstrafe.

Volkswirtschaftliches.

Die Verdienste der Schwerindustrie. Die Deutsch-Lugemburgische Bergwerks- und Hüttenaktien-Gesellschaft in Bochum, eines der größten Unternehmen im Ruhrgebiet, hatte im abgelaufenen Jahr einen Reingewinn von 88 753 760 Mk., der sich unter Einzurechnung des Vortrages aus dem Vorjahre von 698 520 Mk. auf 69 452 390 Mk. erhöht. Nach Abzug von 30 000 000 Mk. für Abschreibungen auf die Anlagevermögen verbleibt ein Ueberschuß von 39 452 390 Mk., dessen Verwendung wie folgt vorgeschlagen wird: Rückstellung für Alterswohnungsbauten 10 Millionen Mark, 20 Prozent Dividende auf die Stammaktien gleich 28 Millionen Mark, Löhne an den Aufsichtsrat 1 350 225 Mark, Vortrag auf neue Rechnung 1 688 664 Mark. Die Zahl der Arbeiter und Angestellten betrug im Monatsdurchschnitt 46 710, die ge-

zählten Lohn und Gehälter beliefen sich auf 1 000 000 074 Mk. für öffentliche Arbeiten während 1919 den Wert herausgab. Wichtigsten der Schwerindustrie. In Schweden sind Arbeitslosigkeit und Beschäftigten noch immer an der Tagesordnung. Die Lohnüberhebungen betragen teilweise bis zu 20 Prozent; sie wurden vorgenommen teils mit Zustimmung der Arbeiterschaft teils gegen deren Widerstand. Aus Niederländisch-Indien wird eine Vertenerung der Redenshaltungslofen gemeldet. Solche können mit weniger als 400 Gulden im Monat nicht auskommen, Verheiratete ohne Kinder brauchen mindestens 600 Gulden.

Wichtig! Eltern und Vormünder!

Der Allgemeine Gewerkschaftsbund der Freien Stadt Danzig veranstaltet am Mittwoch, den 18. Januar, abends 8.30 Uhr eine

Verammlung der Eltern und Vormünder von Lehrlingen aller Berufe in der Auka der Petrischule, Danzaplaz.

In dieser Versammlung wird der Direktor der städtischen Handels- und Fortbildungsschule, Herr Jaffe, über das Thema: „Unterrichtszahl und Arbeitszahl“ sprechen.

Angeht es der Bestrebungen aller Arbeitgebertreue, den Fortbildungsschulunterricht für die Jugendlichen nach Schluß der Arbeitszeit stattfinden zu lassen, muß die Arbeiterschaft auf den Plan treten und verlangen, daß dieser Unterricht während der Arbeitszeit erteilt wird.

Darum ist es Pflicht der Eltern und Vormünder, in dieser Versammlung zu erscheinen. Auch können Lehrlinge an derselben teilnehmen.

Bergführung der Stinnes-Flotte. Die Aktiengesellschaft „Hugo Stinnes“ hat nicht allein den 6180 Tons großen Dampfer „Professor Doermann“, sondern auch den Dampfer „Majla Gahilo“, ein Schiff von 11 700 Tons, früher Eigentum der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft von England zurückgekauft. Die Schiffe werden nach der Instandsetzung die Namen „Edmund Wagenknecht“ und „San Martin“ führen. Außerdem sind für die Reederei auf der Reichswehr in Wilhelmshaven drei Dampfer im Bau, die die Namen „Emil Rirdorf“, „Carl Legien“ und „Adolf von Bajer“ erhalten sollen. Es werden dies Schwesterfahrer von 8800 Tons Tragfähigkeit.

Die Lohnbewegung im Bremer Hafen beendet. Alle Hafenarbeitergruppen erhalten nunmehr ab 5. Januar 1922 eine Lohnzulage von 14 Mark pro Tag. Die einzelnen Gruppen erhalten jetzt folgende Löhne: Stauerbetriebe: Vorarbeiter 718 Mark, Arbeiter 654 Mark pro Woche. Kat- und Speicherebetriebe: Vorarbeiter, Wäger, Krauführer, Handwerker und Helfer 677 bis 688 Mark pro Woche, Arbeiter 648 Mark pro Woche. Rüper: Bis zum 20. Lebensjahr 648,50 Mark, nach dem 20. Lebensjahre 667 Mark, nach vollendetem 22. Lebensjahre 684 Mark pro Woche. Die Löhne für Rüper sind Mindestlöhne, die Mehrzahl der Rüper erhält noch besondere Zulagen.

Drohender Streik in Oberschlesien. Wie eine Breslauer Zeitung erfährt, beabsichtigen die kommunistischen Grubenarbeiter Oberschlesiens, in den nächsten Tagen in den Streik zu treten. Die kommunistischen Arbeiter der Hybrider Steinkohlengruben sind bereits nicht eingefahren. Die weitere Ausdehnung des Streiks wäre natürlich für die Polen der gewünschte Anlaß, um die Gruben zu besetzen.

Aus aller Welt.

Die Anklagen der Sachverständigen.

Im weiteren Verlauf der Augen- und Sachverständigen-ernennung im Prozeß gegen die Kaiserin Kelly de Ménébi und ihr Ballet wurde auch Oberregierungsrat v. Glasenapp vom Vollzeitspräsidentium vernommen, da er in einem Gespräch mit dem Intendanten v. Püttli geküßert haben soll, er persönlich habe das Kelly de Ménébi-Ballet für nicht unästhetisch, sondern im Gegenteil als absolut künstlerisch. Der Zeuge v. Glasenapp erklärt hierzu, daß er sich nicht erinnern könne, eine derartige Äußerung getan zu haben.

Intendant Erzengel Edler Hans v. Püttli bezeugte als Zeuge und Sachverständiger, daß er sich auf Ersuchen des Vollzeitspräsidentiums das Ballet angesehen habe. Er habe dann erklärt, daß er vom ästhetischen Standpunkt aus keine Einwendungen erheben könne.

Später wird noch von den Verteidigern ein schriftliches Gutachten des Intendanten Baron v. Püttli zur Verlesung gebracht, das dieser dem Vollzeitspräsidentium überreicht hatte. In dem Gutachten wird u. a. gesagt, daß die Bekleidung mit Schleiern auf ihn (Zeugen) keinen unanständigen Eindruck gemacht habe. Wer etwas Unanständiges sehen wolle, werde dies schon bei viel harmloseren Dingen tun können. Dagegen stellte die „Nonne“ eine Darbietung dar, durch die das religiöse Empfinden eines Katholiken sehr leicht verletzt werden könne.

Die gleiche Ansicht vertritt als Sachverständiger und Zeuge Direktor Kling in seinem Gutachten.

Zu lebhaften Auseinandersetzungen kommt es schließlich bei der Vernehmung des Facharztes für Geschlechtskrankheiten Dr. Erik M. Meyer als Zeuge und Sachverständiger. Dieser bezeugt folgendes: Er habe das Ballet in einem Kabarett gesehen und müsse sagen, daß diese Vorführung als solche von der abweiche, die er mit dem Gericht im Theater am Zoo gesehen habe. Er selbst habe nicht an der Nachtzeit selbst Anstoß genommen, er lege auch kein Gewicht darauf, ob das Kostüm länger oder kürzer sei, oder ob die Brust bedeckt sei oder nicht. Ihm komme es lediglich darauf an, ob die Tänze in dieser Form mit eruster Kunst identisch sind. Er selbst habe die Tänze höchst künstlerisch gefunden, insbesondere in dem Rahmen eines Kabarett in der Alkoholstimmung der Besucher. Dies habe er auch besonders durch die Ankündigung des Konförentiers empfunden. „Jetzt kommt das, weswegen Sie überhaupt hergekommen sind!“

Mord an einem Bahnwärter. Ein an einem Bahnwärterhaus bei Heidelberg vorübergehender Mann bemerkte, daß ein angebauter Schuppen in Flammen stand. Er ging in das Haus hinein und fand den 66-jährigen Bahnwärter Wanner erschossen in der Stube vor. Der 26-jährige Sohn des Bahnwärters war gleichfalls durch Kugeln schwer verletzt, während die Frau des erschossenen Bahnwärters unverletzt war. Die Tat hat sich folgendermaßen abgespielt. Gegen 8 1/2 Uhr wurden durch das Fenster mehrere Schüsse ins Zimmer abgegeben. Eine der ersten Kugeln traf den alten Bahnwärter. Der Tat verdächtig sind zwei junge Leute, von denen der eine erst 14 Jahre alt ist.

Entgleisung des D-Zuges Koblenz-Trier. Infolge Schienenbruchs entgleiste in dem Tunnel zwischen Bullay und Pünderich der D-Zug Koblenz-Trier. Mehrere Reisende wurden verletzt.

Zeihu Dampfer vom Eis eingeschlossen. Nach einer Meldung aus Memel sitzen östlich der Insel Hangelund 10 Dampfer mit drei begleitenden Eisbrechern im finnischen Meerbusen fest. Dem deutschen Schiff „Cargo“, zwei Dampfern mit 350 heimkehrenden Kriegsgefangenen an Bord und einem englischen Schiff „Argos“ gelang es, aus dem Eise frei zu kommen und Reval anzulaufen. Ein sofort zur Hilfeleistung den übrigen noch im Eise feststehenden Schiffen entgegengegangener estnischer Eisbrecher fand nur noch den russischen Meisen-Eisbrecher „Jermak“ vor. Von den übrigen Schiffen war keine Spur mehr zu entdecken. Ein deutscher Dampfer „Amor“ und ein estnischer Dampfer „Mein“ sollen bereits gesunken sein.

Buchdruckerei Volkswacht, J. Gehl & Co., Am Spendhaus 6

Sämtliche
Geschäfts- und Familien-
DRUCKSACHEN
Massenaufgaben in Rotationsdruck
in kürzester Frist

Buchhandlungen: Am Spendhaus 6 und Paradiesgasse 32

Danziger Nachrichten.

Steuerliche Erfassung neuer Ausländer.

Die Notwendigkeit der polizeilichen Anmeldung.

Vom Steueramt wird uns geschrieben:

Beim Steueramt ist eine Stelle eingerichtet, welche die Aufgabe hat, solche Ausländer zu ermitteln, die sich nicht polizeilich angemeldet haben. Durch die Nichtanmeldung dieser Personen ist es unmöglich für die Steuern heranzuziehen, wodurch dem Freistaat erhebliche Einnahmen verloren gehen. Nicht nur die Hotels und Champs garnies, sondern auch die vielen privaten Schlafstellenvermieter müssen unbedingt dafür Sorge tragen, daß die polizeiliche Anmeldung der Ausländer durchgeführt wird. Durch vorgenommene Revision ist oft festgestellt worden, daß viele Personen ihrer Meldepflicht nicht genügen und damit die Allgemeinheit schädigen. Es wird die Verstrafung der in Frage kommenden Personen auf Grund der bestehenden Polizeiverordnung in jedem Falle durchgeführt werden.

Der junge Freistaat ist genötigt, alle erdenklichen Maßnahmen zu treffen und solche Personen — besonders aber die, die von außerhalb kommend, hier große Geschäfte tätigen — zur Steuer heranzuziehen. Es empfiehlt sich, das Augenmerk hierauf zu richten und dem Steueramt 1 evtl. Nachricht zu geben.

Der verdoppelte Bierpreis.

Man schreibt uns: Mit dem gestrigen Tage ist der Bierpreis im Reich wie auch in Danzig um 100 Proz. erhöht worden. Zwar trifft diese Preiserhöhung die Notleidenden nicht so hart, wie z. B. die wucherische Erhöhung der Kartoffelpreise. Als Notleidender kann man schließlich auf Bier ganz verzichten, ohne dabei gleich halb zu verhungern. Aber diese Bierpreiserhöhung ist doch von allgemeinem volkswirtschaftlichem Interesse und typisch dafür, wie schnell die Interessentenkreise mit Preiserhöhungen im Gegensatz zu Lohnerhöhungen bei der Hand sind. Die notleidenden Bierbrauer des Reiches, die im Gelde bald erstickten, kommen in Berlin zusammen und beratschlagen über Gründe für eine kräftige Preiserhöhung. Und wie durchschlagende Gründe findet man da. Die Kaufkraft des Geldes, das die Bierbrauer erhalten, ist vermindert, die Preise sind gestiegen und die Löhne der Arbeiter dürfen natürlich nicht sinken. Sie betragen zwar nur die Hälfte des Vorkriegslohnes, aber der Spielbürger jauchzt, wenn er hört, wie ungerecht hoch die Löhne sind. Der Deffentlichkeit redet man etwas von Notwendigkeiten der Erhöhung vor und die Erhöhung ist durchgeführt. So wie es hier geschieht, erfolgen die Preissteigerungen auch auf jedem andern Gebiet. Eine Sitzung der Führer und Vorarbeiten des Syndikats und das Einkommen ist um das Vielfache erhöht.

Aber wie steht es mit den Arbeitern, Angestellten, Beamten, mit einem Wort, den Verbrauchern? Sie müssen dies Vielfache aufbringen und alles Wehklagen und Jammern nicht ihnen nichts. Ihre bescheidenen Forderungen werden von den Arbeitgebern kühl oder auch mit dem Ausdruck des Bedauerns, daß sie nicht in der Lage seien, höhere Löhne zu zahlen, abgewiesen. Sie unterwerfen sich nicht einmal den Entschuldigungen der Schiedsgerichte, deren Vorsitzende mehr oder weniger im Sinne der kapitalistischen Anschauungen stehen. O, was weiß man da für herrliche faden-scheinige Gründe für die Ablehnung der Lohnerhöhungen anzuführen. Da schweigt man von der Kaufkraftminderung des Lohngebendes. Man schiebt die Konkurrenz des Auslandes vor, obwohl die deutschen und Danziger Erzeugnisse, wegen der Schundlöhne auch zu

Schundpreisen, auf den Auslandsmarkt gebracht werden und wir uns gerade deshalb die Feindschaft der ganzen Welt zuziehen. Als rettender Grund wird dann auf den Verfall der Friedensverträge, vielleicht noch auf den Dolchstoß, vielleicht auch auf Polen, Jostlitz usw. hingewiesen, während die wahren Ursachen viel tiefer, nämlich in unserer falschen Wirtschaftsordnung liegen, die nur auf die Profitpolitik eingestellt ist und deren wahre Triebkraft in diesem Widerspruch der Preisverdoppelung und der Niederhaltung der Löhne deutlich für jeden greifbar zum Ausdruck kommt.

„Bestrafte“ Mehlerfüllungen.

Bohnenmehl im Roggenbrot würde gelegentlich der Untersuchung von Brot in einigen Danziger Bäckereien festgestellt. Die Ermittlungen haben ergeben, daß dieses vermischte Mehl von dem Mühlenbesitzer Knuth aus Brentau stammte. Er hatte sich deswegen vor dem Schöffengericht zu verantworten, wo er geltend machte, daß ihm von der Vermischung des Mehles nichts bekannt gewesen sei! Das Gericht nahm aber an, daß der Angeklagte wissenlich gehandelt und das Mehl unter Verschweigung der Verfälschung verkauft habe. Es verurteilte ihn wegen eines Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz zu der höchst zulässigen Geldstrafe von 1500 Mk., in Nichtbeitragsfälle zu 150 Tagen Gefängnis. Gegen solche gemeingefährlichen Nahrungsmittelverbrechen wird man mit diesen „Strafen“ natürlich nichts ausrichten.

Die Frist zur Abgabe der Steuererklärung für die Einkommensteuer-Anlage läuft am 30. Januar 1922 ein. Die Steuerämter sind durch die nicht rechtzeitige Abgabe der Steuererklärung durch Erhebung eines entsprechenden Bußgeldes oder durch Festsetzung von Ordnungsgeldern geahndet.

Vorfall in der Unterhaltung mit Zeugen. Vor dem Schöffengericht stand ein Angeklagter wegen einer verhältnismäßig geringen Straftat. Ein Zeuge bekundete nun unter dem Eid, daß der Angeklagte ihm vor der Tür gesagt habe, der Zeuge solle einfach erklären, er wäre betrunken gewesen und wisse nichts von der Sache. Der Angeklagte stellte die Unterredung anders dar. Der Amtsanwalt beantragte sofortige Verhaftung des Angeklagten wegen versuchter Verleitung zum Meineid. Das Gericht sah einen dringenden Verdacht als vorliegend, lehnte jedoch die Verhaftung ab, da eine Verurteilungsgefahr oder Fluchtverdacht nicht vorliegt. Der Angeklagte wurde aber zur sofortigen Vernehmung beim Untersuchungsrichter vorgeführt. Angesichts der vielen unrichtigen Eide, die jetzt geleistet werden, ist dies eine Warnung.

Der Westpreussische Fischereiverband hielt am Sonnabend im Hotel Monopol eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Der Vorsitzende, Fabrikbesitzer Vack, wies auf die wesentlichen neuen Aufgaben hin, die sich der Verein neben der Fischzucht und der Pflege des Fischereisportes in der Förderung der Seefischerei durch Einrichtung regelmäßiger Fortbildungskurse für Seefischer und durch Veranschaulichung mit Neuerungen an Fanggeräten und Fahrzeugen unter Führung bewährter Praktiker gestellt hat. Dabei ist die Mitarbeit der See- und Küstenfischer unerlässlich, der Verein soll aber auch eine Brücke des Verständnisses und der Interessen bilden zwischen der Fischereibevölkerung und dem sich verzeichnenden Publikum. In die Versammlung schloß sich nach vielen Jahren wieder einmal das früher herkömmliche Fischessen, bei dem auch Proben „der neuesten delikaten Erzeugnisse“ unserer für die Ausbarmachung der Fischereiprodukte so bedeutungsvollen Fischindustrie gereicht wurden. Vorträge in Zubereitungen, die sie von Sardinen kaum unterscheiden lassen, Neunaugen in tropischerer Konservierung, Feringe in den verschiedensten Formen u. a. m.

Nächtliche Plünderung eines Viehstalles. Dem Besitzer Mandt aus Ostroschen wurden in der Nacht zum Sonntag

aus einem vorzüglichen Stal 1 Pferd, nebst Schilfen, 1 Schwein, 2 Kühe und ein Schaf gekohlen. Die Spur führte zunächst nach Wonneberg. Dort wurde der Schlitte auf dem Gehsteig eines Milchfahrers vorgefunden. Das gekohlene Schaf fanden Kriminalbeamte geschlagen in einem Sack verpackt im Keller eines Arbeiters in Emmaus. Dieser gab an, daß der Fleischer Schmelting aus Schilfen gegen 1/2 Uhr morgens das Schaf zu ihm gebracht und in den Keller geschafft habe. Das Schwein und die beiden Kühe will Schmelting bei einem anderen Arbeiter eingekauft haben. Dort wurden zwei frische Federn vorgefunden, die der Bekohlene als von seinen Hunden herrührend wiedererkannt haben will. Schmelting bestreitet der Dieb zu sein und will das Schaf in derselben Nacht von einem Unbekannten in Karawanken gekauft haben. Er wurde aber wegen dringenden Verdachts der Täterschaft mit zwei anderen Komplizen festgenommen und dem Gericht zugeführt.

Verurteilung „Gefahr“. Gelegentlich einer Hausdurchsuchung bei einem Arbeiter in Schilfen wurden 8 Dugend kleine Klippen- und 2 große Brotmesser in Originalpackung vorgefunden. R. will die Messer von einem ihm unbekanntem Arbeiter in der Duppengasse geschenkt erhalten haben. Da die Messer zweifellos aus einem Diebstahl herrühren, wurden sie beschlagnahmt und bei der Kriminalpolizei sichergestellt. Etwas Bekohlene können sich bei der Kriminalpolizei melden.

Polizeibericht vom 17. Januar 1922. Festgenommen: 16 Personen, darunter 7 wegen Diebstahls, 1 wegen Diebstahls, 1 zur Festnahme aufgegeben, 5 in Polizeihaft, Obdachlos: 2 Personen. — Gefunden: 1 Straßenbahnfahrkarte für Joh. Roth, 1 Tüschlüssel am Bande und 1 Sicherheits Schlüssel, 1 braunleberne Reisetasche mit Inhalt und Papieren für Professor Madislaw Piecki aus Strehobin, abgehoben aus dem Fundbüro des Polizeipräsidiums, 1 schwarze Altkappe mit Name Bräutigam versehen, abgehoben von Herrn Dr. Gehre, Stadtgraben 16, 1 Stungstragen, abgehoben von Herrn Ende, Am braunen Wasser 4, 1 weitzer Kinderpelzstragen, abgehoben von Herrn Franz Siebler, Neuschottland 22 c, 1 brauner gestricelter Kinderhandschuh, abgehoben von Frau Selma Großkopf, Schillgasse 10, 1 graue Henne, abgehoben von Frau Kirshberg, 2 Damm 9, 2 Tr. 1 deutscher Schäferhund, abgehoben von Herrn W. Labubba, Stillswinkel Nr. 1. — Verloren: 1 schwarze Geldtasche mit circa 300 Mark und Rentenkarte Nr. 587 a, 1 schwarze Brieftasche mit 585 Mark und Gutschein von Freymann über 90 Mark, 1 Schulkarton enthaltend Hemd, Hose, Serviteur, Stragen, Schlips usw., abzugeben im Fundbüro des Polizeipräsidiums.

Veranstaltungen-Anzeiger

Sozialdemokratische Partei Danzig.

4. Bezirk (Schilfen). Donnerstag, den 19. Januar, abends 7 Uhr bei Steppuhn, Kartäuserstraße: Mitglieder-versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Grünhagen: Politische und genossenschaftliche Bewegung. 2. Bericht vom Vertretertag. 3. Neuwahl des Vorstandes. 4. Verschiedenes.

Deutscher Banarbeiterverband:

Am Mittwoch, den 18. Januar, nachmittags 4 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Müller, Niedrige Seigen 8: Vertrauens-männerversammlung.

Deutscher Eisenbahner-Verband.

Mittwoch, den 18. Januar, 6 Uhr abends: Vertrauens-männerversammlung, Schilliedamm 28 (Maurerherberge). Donnerstag, den 19. Januar, abends 8 Uhr: General-versammlung bei Schmidtke, Schilliedamm 8. 1. Abrechnung 4. Quartal 1921. Jahresbericht. 2. Neuwahl der Ortsverwaltung. 3. Bericht der Lohnkommission.

Deutscher Metallarbeiterverband.

Bezirk Innenstadt. Mittwoch, den 18. Januar 1922, abds. 7 Uhr, Bezirksversammlung in der Maurerherberge.

Standesamt vom 17. Januar 1922.

Todesfälle: L. des Landwirts Friedrich Finger, 10 W. — Schmiedegasse Max Neumann, 48 J. 6 W. — Oberpostsekretär Hermann Strubert, fast 58 J. — Oberbahnassistent a. D. Paul Leidigkeit, 73 J. 1 W. — Witwe Dorothea Boy geb. Lemp, 70 J. 9 W. — L. des Sattlers Felix Neumann, 9 W. — Witwe Marianne Hirsch geb. Puschrowski, 74 J. 1 W. — Frau Emma Wallis geb. Bruse, fast 86 J. — Antiker Friedrich Taube, 61 J. 8 W. — Frau Johanna Wilms geb. Schulz, 72 J. 6 W. — Maurer Max Kullke, 58 J. 9 W. — Witwe Martha Frenzel geb. Bomski, 64 J. 3 W. — Frau Ida Meisterknecht geb. Ruhn, 39 J. 9 W. — Frau Victoria Döberhoff geb. Reikowski, 55 J. 1 W. — Frau Juliane Käppler geb. Bergien, 70 J. 5 W. — Witwe Lorise Ludwig geb. Fegelow, 82 J. 6 W. — Wirtschaftlerin Fessie Gallowen, 1 J. 5 W. — Frau Karoline Kuleisa geb. Majewski, 60 J. 1 W.

Heutiger Devisenstand in Danzig.

Poll. 1/2 Mark: (Ausgl. —)	6,40	am Vortage	6,35
Dollars:	184	"	180
Engl. Pfund:	780	"	"
Frans. Franks:	—	"	15,50
Gulden:	—	"	"



Wasserstandsberichte am 17. Januar 1922.

	14. 1.	15. 1.		
Zowisch	+1,10	+1,48	Wurzbrack	+1,55 +1,42
	15. 1.	16. 1.	Montauerpöge	+0,82 +0,65
Warschau	+0,98	+0,85	Piedel	+1,16 +0,95
	15. 1.	16. 1.	Dirschau	+1,27 +1,04
Plock	+0,95	+0,90	Einlage	+2,50 +2,52
	16. 1.	17. 1.	Schienenhorst	+2,70 +2,68
Thorn	+0,94	+0,86	Schönau D. P.	+6,67 +6,61
Fordun	+0,91	+0,66	Halbenberg D. P.	+4,68 +4,68
Culm	+0,94	+0,70	Neuhofenbrück	+2,04 +2,04
Grondenz	+1,14	+1,00	Wadowa	+1,57 +1,29

Sigrig Onégin.

Diese Sängerin ist nur einmal da. Wohl uns, daß es heute in Deutschland sowas gibt! Auch sie steht nur da und singt, wie es andere tun. Aber ganz plötzlich faßt sie mit einem Ton, mit einem gesungenen Wort tief in die Seele und holt Schlummerndes darin ans Licht. Da wird der Rampenabend Tagessonnenhelle, und der graue Alltag, der dich müdegeplagt hat, ein großer Feiertag. Und nun holt diese Seltene, Begnadete, einen Edelstein um den anderen aus ihrem unergründlich scheinenden Schatz und verschenkt froh und bedenkenlos, daß es rings unter ihr noch einem zuerst lauslosen Entzücktsein wildes Jauchzen wird. Ganz zu Anfang ist es die Stimme allein, bei der man den Atem anhält, und die etwa die schönste Frauenstimme ist, die es in Deutschland gibt. Dann kommt die Art, wie sie singt: weich, ausgeglichen, maßvoll, kulturgefäßig, klar. Ein solches ist es um diese Sigrig Onégin, die das Kunststück zum Erlebnis macht. Wohl uns, daß es heute in Deutschland sowas gibt!

Vor reichlich zwei Jahren hörte ich sie das erste Mal wieder von Cornelius und Mahler singen. Wie muß die Dramas singen! dachte ich damals. Gestern nun sang sie Brahms. Umrahmt von Schubert, den sie sicher unvergleichlich brachte, blieben doch diese fünf Brahmslieder das Machtwort des Abends: Welch ein Abgrund von Leiderleben tat sich in der „Sapphischen Ode“ auf! Welch ein Meer von Wohlklang gab hier die herrliche Stimme her, deren fast orgelartiger Alt wahrhaft heraufschielte! Und „Von ewiger Liebe“ konnte nur noch Julia Guly so singen. Ähnlich in die Tiefen langende Wirkungen erbrachten das „Spanische Lied“, sowie „D komm, holde Sommerzeit“. Diese Sängerin kann es sich leisten, nach der nachdunkeln Schmerzensode Sapphos ein Liebesliedchen wie „Willst du, daß ich geh“ zu singen, denn im Nu hat sie wieder durch die Kraft innerer Gestaltung die Stimmung des Kaufmanns umgewandelt. Von den acht Schubert-Liedern hinterließ „Der Tod und das Mädchen“ geradezu eine hypnotische Wirkung, und daß eine solche Brahms-Sängerin auch in Schuberts „Der Wanderer an den Morb“, „Seligkeit“, „Verklärung“ und „Fischerweise“ alle Herrlichkeiten bloßzulegen vermochte, ist fast selbstverständlich, denn sie hat die Fähigkeit, ihre Stimme auf jede Liedgattung einzustellen. Kritik hin, Kritik her: was tut es danach, wenn eine solche Meisterin die Effekte wählt, wie sie sie gerade für gut hält, mit den Kontrasten spielt, im Ton manchmal nicht genug Abwechslung bietet oder in den Text hineinmault! Sie kann sich halt leisten. Am Besten sah gleichfalls ein Meister

seines Faches: der Schnabellschüler Willy Barbas, dessen klares, strenges und einfühlsames Spiel in nichts an seine Wiener Heimat erinnerte. W. D.

Wilhelm-Theater.

Die Operettenneuheit „Der Tanz ins Glück“, Text von Bodanski und Hardt-Warden, Musik von Robert Stolz, wurde gestern zum ersten Male aufgeführt. Ueber den Text ist nichts Näherliches zu sagen. Der librische Operettenstil. Ein Friseurgehilfe spielt, halb unfreiwillig, die Rolle eines Grafen. Als solcher erlangt er natürlich die Liebe eines reizenden Mädchens, wird jedoch von deren Vater verstoßen, als durch die Rache einer Varietédiva, die mit dem echten Grafen intime Beziehungen verbindet, herauskommt, was seines Amtes ist. Doch verläßt seine Liebste ihn nicht, so daß alles gut endet. Die Musik verdient diesen Namen. Sie ist durchweg flott und flüssig. Die zarten Stellen, die weanerisch klingen sollen, geraten jedoch schließlich. Stellenweise geht die Musik etwas in die Breite, ist auch durchaus nicht immer neu. Die anfangs matte Darstellung belebte sich bald. Heinz Steinbrecher als Friseur und Pseudograf war gefällig und darstellerisch wieder gut, von innerer Belebtheit und Frische. Als seine Partnerin Nisi stand ihm Annie Runner durchaus zur Seite. Gesanglich hatte sie in den oberen Lagen eine unreine Intonation, was jedoch einer Indisposition zuzuschreiben sein dürfte. Zwei einander überbietende Komiker waren Direktor Dito Norman als Vagantenschleifer Sebastian Blazer und Maximilian Richter als Fabrikant Adam Kuzenbender. Mit ihren gut angebrachten Witz waren sie von zwerchfellerschütternder Komik, so daß die Lacher voll auf die Kosten kamen. Die Varietédiva brachte Ernst Schneider temperamentvoll zur Darstellung. Lobende Erwähnung verdienen noch die vier Freundinnen Nisi's.

Als Dirigent wirkte Kapellmeister Werner Sobel zur Zufriedenheit, doch muß er stellenweise das Orchester mehr zurückhalten, damit die Musik die Sänger nicht zudeckt, wie es geschah. Direktor Otto Norman schuf als Spielleiter passende Bühnenbilder und sorgte für flottes Spiel. Den Sängern, die gebracht wurden, hätten jedoch mehr Proben nur dienlich sein können. Das Haus war sehr schwach besetzt. Wenn also bei Schauspielern und Kapellmeister anfangs die Stimmung nicht recht aufkommen wollte, ist das ihnen nicht zu verübeln. E. B.

